

Römischer Brief.

Die Stimmung im Lande. — Das Ergebnis der Anleihe.

hw. Rom, 20. Jän. (Eigenbericht).

Zur Unwissenheit gesellt sich bei den breiten Volksschichten des Landes als altes Erbstück aus der Väter Hausrat der Aberglaube. Und in keinem Teile unserer lieben Erde, den ich kenne, spielt der „Finger Gottes“ so hartnäckig seine Rolle weiter wie hierzulande. So erklärt es sich, daß die furchtbaren Erdstöße, die Rom und sein abruzzisches Hinterland heimgesucht haben, im Volksempfinden allerlei Erscheinungen ausgelöst haben, deren moralische Seite ins Nationalpolitische hinein abfährt. Und ganz abgesehen von allen prophetischen Deutungen und den ins Aichgraue gehenden Mirakeln, die zu erzählen ich der italienischen Presse gerne überlassen will, sind jetzt so viele Fragen zeitgemäß geworden, daß der Krieg wie ein Bettler schier behandelt wird, der nur die Brosamen des allgemeinen Interesses auflesen darf. Ich meine den Krieg weit da droben; denn von dem hier, in den eine Handvoll abgefeimter Ränkeschmiede Italien hineinheben wollte, spricht man eigentlich nicht mehr. Die Staatsleitung hatte klipp und klar ausgesprochen, daß sie auch weiterhin am Kriege nicht teilnehmen wolle, wenn nicht die Belange Italiens verletz würden. Nichts ist mittlerweile geschehen, das sie zur Aufgabe ihrer neutralen Haltung verleiten könnte. Als aber kürzlich die Kriegsbegeisterung zu einem neuen Vorstoße ausholte, folgte ein Rückschlag, dessen Folgen noch deutlich zu erkennen sind. In der Turiner „Stampa“, die wir mit Fug und Recht als Leitblatt Giovanni Giolittis, des früheren Ministerpräsidenten und noch immer mächtigsten Politikers auf der apenninischen Halbinsel, ansehen können, erschien ein Aufsatz, der, wie ich bestimmt versichern kann, getreu die Ansicht Giolittis widerspiegelt, und in dem scharf gegen die Stimmungsmache für ein Eingreifen Italiens gewettert wird. „Sind unsere Belange geschädigt oder bedroht oder werden sie dies binnen kurzer Zeit sein? Diese Frage ist aufs entscheidendste zu verneinen!“ Das ist Giolitti, der so spricht und seine Getreuen auffordert, sich der Kriegsschürerei entgegenzustellen. Gleichzeitig ging durch die italienische Presse eine als halbamtlich deutsch gelten könnende Meldung, daß Deutschland in allernächster Zeit weitere 2.500.000 tüchtig ausgebildeter Soldaten zur Verfügung stehen haben werde und bei einem etwa nötigen neuen Kriege auch nicht einen einzigen Mann von der Schlachtfront zurückzuziehen brauche. Das war ein diplomatisches Meisterstück, wie wir solche lange nicht mehr gewohnt waren. Seitdem ist das Wasserlein nicht weiter getrübt worden.

Die innere Anleihe von einer Milliarde Lire zu 4½ Prozent ist nun abgeschlossen worden. Damit ist das Gleichgewicht im Staatshaushalte hergestellt worden. Acht Zehntel dienen zur Deckung bereits gemachter Ausgaben, während für künftige Ausgaben nur ein kleiner Bruchteil übrig bleibt. Es soll nicht meine Sache sein, die Tatsache, daß bloß etwas mehr als 80 Prozent der Anleihe vom Volke selbst gezeichnet, der Rest aber durch die Banken aufgebracht worden ist, des Näheren zu beleuchten. Wichtig aber erscheint mir, daß die Regierungsblätter hervorheben, daß weitere Anleihen nicht beabsichtigt sind. Denn hierin können wir einen neuen Beweis dafür erblicken, daß die Neutralität auch weiterhin gewahrt bleiben wird.

In Kriegsgefangenschaft.

Ueber den vor längerer Zeit vermißt gemeldeten Rudolf Dietrich, Rauchfangkehrers Sohn aus Teils, kam jetzt vom Nachweiskommando Zentralauskunftsstelle für Kriegsgefangene in Wien, I., Jasomirgottstraße 6, die Nachricht, daß Rudolf Dietrich vom 1. Tir. Kaiserj.-Reg. sich als Kriegsgefangener in Samerkand, asiatisch Südrußland befindet. Die Eltern waren seit 135 ohne jedwede Nachricht.

In russische Gefangenschaft geraten sind ferner Joh. Erber, Becher und Christian Toibl aus St. Johann i. L.

Vermište.

Ferdinand Matt aus Nieslern in N. Walsertal, der im 2. Landst.-Inf.-Reg., 3. Feldkomp., Feldpost 152, diente, hat seit 25. August 1914 keine Nachricht mehr gegeben. Jedermann, der Auskunft geben kann, wird gebeten, diese an Jodot Moiz, Schuster in Dirichg, Post Nieslern, N. Walsertal, gelangen zu lassen. Auslagen und Mühen werden gerne vergütet.

Bitte um Erziehung meiner Brüder Johann Wieser, Patrouillenföhre und Franz Wieser, Unterjäger im 1. Tir. Kaiserj.-Reg., 8. Komp., und um Mitteilung, ob sie noch am Leben sind oder nicht, oder um sonstige Nachrichten. Die letzten Nachrichten von ihnen sind vom 4. September 1914. Um nähere Mitteilung bittet Maria Wieser, Neuwirtin in Wattens. Auslagen werden vergütet. 1374 Franz Jirout, Reserveleutnant im 4. Tiroler Kaiserj.-Reg., 8. Kompagnie, wird seit dem 5. Septem-

ber v. J. vermißt. Eventuelle Mitteilungen über den Verbleib des Vermißten wollen gerätigt an Frau Anna Jirout, Direktors-Gattin in Gaya in Währen, gerichtet werden. 1473

Wer weiß etwas über Karl Haid vom 2. Tiroler Kaiserj.-Reg., 14. Komp., Feldpost 64. Er schrieb die letzte Karte am 2. November. Vielleicht Regimentskameraden oder Verwundete wüßten Auskunft. Nachrichten erbeten an Hieronymus Haid, Weichensteller in Haurling. Auslagen werden vergütet. 1425

Die Kämpfe in Galizien und Polen.

„Strengeur's Militärblatt“ bringt in seiner neuesten „Feld-Zeitung“ eine von berufener Seite bearbeitete strategische Würdigung der österr.-ungar. Operationen in der ersten Phase des Feldzuges. Wir entnehmen den Auszug mit freundlicher Bewilligung der Redaktion.

Die Mobilisierung nach zwei Fronten legte schon vor Beginn der eigentlichen Kämpfe unserer Heeresleitung die Pflicht auf, dem Gegner den exponierteren Teil Ostgaliziens mehr oder minder kampfslos preiszugeben. Der Aufmarsch durfte vom Feinde nicht gestört werden, die mobilisierten Streitkräfte mußten hinter Geländeabschnitten versammelt werden, die sich leicht absperren und verteidigen ließen. Der nordöstlichste Teil Galiziens mit seiner durchwegs offenen Grenze war hierzu keinesfalls geeignet, besonders angesichts der verschiedenen Mobilisierungsmaßnahmen, die Rußland weit früher als Oesterreich-Ungarn getroffen hatte.

Hätte der Feind gleichzeitig mit uns die Mobilisierung begonnen, so wäre es vielleicht möglich gewesen, den Krieg von Haus aus in Gänze auf gegnerischen Boden zu tragen. So aber waren nur die Armeen Danke und Aussenberg in der Lage, die ersten Vorbeeren jenseits der schwarzen Grenzpfähle zu pflücken. Die anderen Armeen aber sahen sich unterdessen gezwungen, in der ersten Schlacht bei Lemberg den Kampf gegen einen wohl dreifach überlegenen Feind aufzunehmen. Diese Schlacht mußte geschlagen werden, um den übermächtigen Feind in seinem Zuge gegen Westen aufzuhalten, ihn zu binden, während der linke Flügel des k. u. k. Heeres siegreich gegen Lublin und Zamosc vordrang. Daß schließlich das blutige Ringen bei Plockow, Kraasne, Przemyslans und an der Plota- und Onisa-Lipa mit einer Zurücknahme unserer Truppen enden mußte, kann niemanden verwundern; die Ueberlegenheit des Gegners war zu groß. Aber der Eindruck der Schlacht auf die Russen war doch so mächtig, daß sie jede Verfolgung unterließen. Und andererseits setzten die Ende August südöstlich Lemberg so stark engagiert gewesenen k. u. k. Truppen nach acht Tagen einer vom Feinde nicht gestörten Ruhe wieder zur Gegenseite an, um den Russen im Verein mit der von Zamosc eingeschwenkten Armee Aussenbergs neuerlich die Klinge zu bieten.

Wieder war es ein Wagnis, denn der Gegner verfügte nach wie vor über

eine bedeutende Uebermacht

— freilich ein Wagnis, das auch in hohem Maße erfolgreich sein konnte. Gelang es dem Heere Danke bei Lublin und der bei Zamosc verbliebenen Flankengruppe der 4. Armee, den gegenüberstehenden starken Gegner so lang zu binden, bis nord- und südwestlich Lemberg der entscheidende, operativ außerordentlich günstig vorbereitete Schlag gefallen war, was wäre damit nicht alles gewonnen gewesen! Die besten Vorbilder der Kriegsgeschichte können angesichts der operativen Konzeption unserer Heeresleitung in der zweiten Schlacht bei Lemberg zum Vergleiche herangezogen werden. Es handelte sich um eine Operation auf der inneren Linie, wie sie schöner nicht ausgedacht werden konnte!

Die Schilderung der großen Millionen Schlacht wird zeigen, daß die Wagschale des Erfolges stark auf unsere Seite hinüberneigte. Nach die Kampfweise von 1870 hätte uns zweifellos zum mindesten einen außerordentlich wertvollen Teilerfolg gestattet. Aber die moderne Waffenwirkung und die intensive Verwendung der Feldbefestigung haben die Kampfform der Verteidigung wesentlich gestärkt; sie stellen dem Angreifer weit schwierigere Aufgaben als in vergangenen Zeiten.

Die Russen hatten westlich und südwestlich Lembergs eine hervorragende Verteidigungsstellung eingerichtet, deren unsere Truppen bei allem Eifer, den ihnen noch kein Gegner abgesprochen hat, nicht genug rasch Herr werden konnten. Die Russen fanden hierdurch Zeit, ihre absolute Ueberlegenheit noch im letzten Augenblick zur Geltung

zu bringen. Unser Nordflügel sah sich einer Uebermacht gegenüber, mit der den Entscheidungskampf aufzunehmen, Wahnsinn gewesen wäre. Es mag der Heeresleitung nicht leicht geworden sein, auf die Früchte der westlich und südwestlich Lemberg errungenen Erfolge zu verzichten — aber sie rang sich zu dem schweren Entschluß durch, gab selbst die Sanlinie auf und führte ihre Armeen bis an den Dunajec und an die Biala. Sie schreckte keineswegs vor der politisch gewiß nicht erfreulicher und auch militärisch nicht dringend notwendigen Räumung Mittelgaliziens zurück, weil damit dem Heer reichlich Gelegenheit zur Ruhe und Umgruppierung und zu einer Kooperation mit der nunmehr auf den Plan tretenden 9. deutschen Armee gegeben wurde. In vorbildlicher Weise wurden alle Rücksichten auf Politik und Prestige den strategischen Zwecken, der Forderung nach engem Zusammenarbeiten mit den deutschen Waffenbrüdern untergeordnet.

Zu Kaisers Namenstag beikünftig begann die neue Offensive,

die das erstmal stärkere deutsche Kräfte an unsere Seite führte. Der zahlenmäßig noch immer weitaus mächtigere Feind war ob dieser dritten Angriffsbewegung der k. u. k. Armeen so überrascht, daß er fluchtartig den Raum westlich der Weichsel-San-Diur-Linie freigab. Dann freilich, an dieser Barriere, wiederholte sich das blutige Spiel der zweiten Schlacht bei Lemberg. Während südlich Przemysl bis Sambor hinab die k. u. k. Truppen glänzende Erfolge zu verzeichnen hatten und auch die Mitte manchen Vorteil errang, gelang es den Russen, am Nordflügel mit Hilfe der Brückenköpfe von Zwanigorod und Warschau, eine Uebermacht von mehreren hundert Bataillonen zur Geltung zu bringen. Wieder trat an die österreichische Heeresleitung ein schwerer Entschluß heran. Der in Polen kämpfende linke Flügel durfte dem Anprall des großen feindlichen Heerstromes nicht ausgesetzt werden! Und es gab für ihn keine andere Rückzugsrichtung als die nach Südwest, weil der Weg nach Preußen, die Verbindung mit den Deutschen nicht freigegeben werden durfte. So ließ denn das österreichisch-ungarische Hauptquartier dem großen Zwecke zuliebe kampfslos alle Vorteile fallen, die bei und südlich Przemysl unsere Truppen mit schweren Opfern und unergleichlicher Bravour erkämpft hatten. Mit vollem Recht zählt die „Römisches Zeitung“ die Maßnahmen, die diesem Entschlusse folgten, zu den wertvollsten Früchten der innigsten Waffenbrüderschaft.

Wie aus den offiziellen Berichten ersichtlich, wurde der zur Umgruppierung nötige Rückzug im allgemeinen in zwei Richtungen durchgeführt; das Gros ging gegen Krakau und die Dreikaisersee zurück, eine schwächere Armeegruppe in die Karpathen. Die größten Massen des russischen Heeres folgten quer durch Polen — in der Direction auf Berlin, wie wir heute mit Sicherheit wissen. Westlich und südlich Przemysl vollzogen sich die Bewegungen des Feindes nur langsam, der Rückzug der österreichisch-ungarischen Regimenter war ihm völlig unerwartet gekommen — auch die mit der abermaligen Einschließung der großen Festung nötige Neugruppierung kostete einige Zeit, ehe die 3. russische Armee gegen Tarnow und die 8. gegen die Karpathen in Marsch gesetzt werden konnte.

Unterdessen vollzog sich an den Grenzen Schlesiens und Bosens

die Bildung der berühmten „Zange“,

der die Verbündeten die schönsten Erfolge dankten. Aber dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier büdete sie manchen schweren, hohe Anforderungen stellenden Entschluß auf. Unsere Heeresleitung zögerte keinen Augenblick, zahlreiche Kräfte, die nach der Schlacht bei Przemysl in den Raum Krakau-Tarnow gelangt waren, durch die Festung auf polnisches Gebiet zu ziehen. Sie vertraute den Schutz Westgaliziens einem verhältnis-